

Streitkräftetransformation in Europa : und die Schweiz?

Autor(en): **Olsansky, Michael / Marty, Michael / Sigg, Marco**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **174 (2008)**

Heft 04

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-71396>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Streitkräftetransformation in Europa – und die Schweiz?

Die Militärakademie an der ETH Zürich (MILAK) zeigt Entwicklungstendenzen in ausgewählten europäischen Streitkräften auf und diskutiert schweizerische Problemfelder.

Michael Olsansky, Michael Marty und Marco Sigg*

Die wissenschaftliche Frühjahrestagung 2008 der MILAK vom 8. März stand ganz im Zeichen der Transformation von Streitkräften nach der strategischen Wende von 1989/91. Im Zentrum der Tagung standen dabei nicht der technologische Wandel, sondern die veränderten Denk- und Handlungsmuster europäischer Streitkräfte. Geleitet wurde die Tagung von Prof. Dr. Rudolf Jaun, Dozent für Militärgeschichte an der MILAK. Zusammen mit Vertretern aus Schweden, Österreich und Slowenien wurden Trends und Problemfelder diskutiert.

Zeitgenössische Konflikte zeichnen sich in der Regel nicht mehr durch die geballte Zerstörungskraft massierter Truppenverbände, sondern durch den differenzierten Einsatz gesteigerter Feuerkraft aus. Gleichzeitig ist ein vermehrter Einsatz von Waffengewalt durch nichtstaatliche Akteure zu beobachten. Daneben ist aber auch festzustellen, dass sich die meisten europäischen Streitkräfte von Landesvereidigungsarmeen zu Kriseninterventions-

streitkräften gewandelt haben. Ist demnach das Konzept der Territorialverteidigung im Zeitalter der europäischen Einigung und der Nato-Erweiterung für Zentraleuropa hinfällig geworden?

«Funktionssystem Militär» oder «Funktionssystem Sicherheit»?

In einer breiten Auslegung der sicherheitspolitischen Ereignisgeschichte erläuterte Prof. Dr. Rudolf Jaun drei grundlegende Reformphasen seit 1989/91. In einer ersten Reformphase¹ zwischen 1990 und 1995 erfolgte angesichts der offensichtlich einlösbaren Friedensdividende die ausschliesslich einsparungsorientierte, massive Verkleinerung fast aller europäischen Armeen. In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre resultierte eine weitere Reformphase in einer zunehmenden Nato-Orientierung fast aller europäischen Streitkräfte – sei dies in Form eines Bündnisbeitrittes oder einer sicherheitspolitischen Partnerschaft. Seit 2001 nun steht eine dritte Reformwelle ganz im Zeichen der Modularisierung und Flexibilisierung, bei gleichzeitig fortschreitender Multinationalisierung und Denationalisierung der Einsatzverbände. Jaun sieht hinter dieser Entwicklung nicht nur Streitkräfte-reform, sondern auch einen grundlegenden Wandel des gesellschaftlichen «Funktionssystems Militär». Die traditionellen Militärparameter verlassend, scheint ein umfassendes «Organisations-, Denk- und Kultursystem Sicherheit» zu entstehen. Dieses setzt anstelle von Landesverteidigung auf internationale Kooperation, anstelle von Sieg auf Deeskalation, anstelle von Kriegsführung auf Krisen- und Konfliktmanagement. Wie weit ist dieses System mit einer Milizarmee schweizerischer Prägung kompatibel? Kennzeichnend für die Militärpolitik der schweizerischen Eidgenossenschaft ist seit 1804 der permanente Versuch einer Synthese der Milizwehrform mit dem Leistungsanspruch stehender Heere. Dieses Vorhaben gelang manchmal besser, manchmal schlechter – aber stets ging es dabei um die klassische Landesdefension. Angesichts der veränderten sicherheitspolitischen Lage wies Jaun auf die Problematik hin, dass eine milizartig organisierte Streitkraft nicht mit den funktionalen Ansprüchen moderner Streitkräfte europäischer Prägung kompatibel ist. Die

aufgeworfenen Fragen und Problemfelder förderten die Neugier des zahlreich erschienenen Tagungspublikums am Vergleich der schweizerischen Militärtransformation mit derjenigen Schwedens, Österreichs und Sloweniens.

Von der Invasionsabwehr zur Friedensförderung

Auf pointierte Weise stellte Dr. Lars Ericson vom National Defence College Stockholm die umfassende Umgestaltung der schwedischen Armee dar. Während Schwedens Streitkräfte noch kurz vor Ende des Kalten Krieges unmittelbar mit sicherheitspolitischen Risiken des Ost-/West-Konfliktes konfrontiert waren (Küsten- und Luftraumbedrohung), haben sie sich in den vergangenen Jahren, trotz der nach wie vor exponierten Lage des neutralen Landes, grundlegend verändert. Drei Entwicklungen liegen diesem Transformationsprozess zu Grunde: Erstens hat sich das sicherheitspolitische Umfeld durch den Beitritt Schwedens zur EU 1994 leicht geändert, zweitens ging die russische Militärpräsenz in den baltischen Staaten im Jahre 1994 zu Ende und drittens forcierten die Streitkräfte des skandinavischen Staates durch die Teilnahme an UN- und Nato-geführten Krisenstabilisierungsoperationen seit 1992 diesen gar nicht so neuen Einsatztypus (Schwedens erster Blauhelmeinsatz geht auf die Kongo-Mission der Vereinten Nationen im Jahre 1960 zurück). Die schwedische Armee wurde in eine Friedensförderungsstreitmacht umgebaut, – welche nach wie vor im Rahmen einer Wehrpflichtarmee – aktiv an Friedensmissionen in Afrika, Südasien und im mittleren Osten partizipiert. Für Schweden stellen sich momentan drei Hauptherausforderungen: 1. Transformation der Streitkräfte unter Abbau der Arsenale aus dem Kalten Krieg; 2. Diskussion des Nato-Beitritts oder alternativ der intensiven Kooperation; 3. Intensive Diskussion um das Wehrpflichtsystem, welches nach Aussage von Dr. Ericson in der jetzigen Form den Anforderungen einer modernen Friedensförderungsarmee nicht gänzlich gerecht wird. Anzumerken und aus Schweizer Sicht äusserst interessant ist schliesslich die Tatsache, dass die schwedischen Streitkräfte heute über den etwa gleich grossen Finanzhaushalt verfügen wie bei Ende des Kalten Krieges.

Das österreichische Bundesheer – neutral und solidarisch

Der österreichische Referent, Dr. Erwin A. Schmidl von der Landesverteidi-



* Hptm
Michael Olsansky
lic. phil., Historiker



* Hptm
Michael Marty
lic. phil.
Politikwissenschaftler



* Hptm
Marco Sigg
lic. phil., Historiker

gungsakademie in Wien, zeigte in seinem Referat auf, wie sich das österreichische Bundesheer seit den 1960er Jahren immer weiter vom klassischen Konzept einer «umfassenden Landesverteidigung» wegbewegte, bis man sich 1991/92 endgültig von der Raumverteidigung verabschiedete. Dabei hatte das österreichische Bundesheer seit den 1970er Jahren eine regelrechte Reformwelle zu bewältigen, in deren Verlauf es u.a. zur Verkürzung des Wehrdienstes, zur Einführung des Zivildienstes und wiederholt zur Verkleinerung der Heeresstärke gekommen war.

Die grosse strategische Wende in Europa von 1989/91 sowie der Beitritt des seit 1955 neutralen und blockfreien Österreichs zur EU 1995 und wenig später zur Nato-Partnerschaft für den Frieden (PfP) initiierten den Paradigmenwechsel in der Ausrichtung des Bundesheeres. Mit dem 2005 abgesegneten Projekt «Bundesheer 2010» soll versucht werden, den Anforderungen des 21. Jahrhunderts zu entsprechen. Die darin enthaltenen Massnahmen sehen eine Verringerung der Mobilmachungsstärke, eine verstärkte Professionalisierung im Hinblick auf Auslandseinsätze, die Auslandsverpflichtung für Kader, die rasche Verfügbarkeit von Einsatzkräften, die Verrin-

gerung der Luftstreitkräfte sowie die Verstärkung der Spezialstreitkräfte vor. Ziel ist es, regelmässig zwei bis drei Bataillone sowie eine «Framework Brigade» für internationale Einsätze bereitzustellen. Dabei wird nicht nur auf Berufssoldaten, sondern auch auf Wehrpflichtige zurückgegriffen, wobei nach wie vor der Grundsatz der Freiwilligkeit aufrecht erhalten wird.

Wer verteidigt Slowenien?

Als wichtige Drehscheibe Ost/West und Nord/Süd nahm das Gebiet der heutigen Republik Slowenien in der Geschichte schon seit jeher eine spezielle Rolle ein. Der Kleinstaat hat sich seit 1990 aus dem ehemaligen Staatsgebiet der Volksrepublik Jugoslawien gelöst und rasch emanzipiert. In einem intensiven demokratischen Prozess hat sich das Land von 1990 bis 1994 zum souveränen Staat entwickelt, welcher lange zwischen totaler Demilitarisierung und Wehrpflicht schwankte. Die politische Entwicklung am Ende des Kalten Krieges führte in Slowenien zu einem mutigen und radikalen Kurswechsel. 2003 entschied sich das Volk für die Aufhebung der Wehrpflicht und führte eine kleine Berufsarmee ein, bei einer gleichzeitigen Befür-

wortung des Nato-Beitritts. Die heutigen Streitkräfte verfügen über einen Sollbestand von 7000 Soldaten, der im Kriegsfall durch Einbezug der Reserve auf 16000 aufgestockt werden kann. Prof. Dr. Vladimir Prebilic von der Universität Ljubljana stellte in diesem Zusammenhang fest, dass durch die alleinige Ausrichtung auf den Friedenserhaltungsauftrag viele Truppengattungen, welche für eine Verteidigung notwendig wären, gar nicht mehr aufgestellt wurden. Die slowenische Armee besteht heute hauptsächlich aus leichten, mobilen Einheiten: «Wir können als Schlussfolgerung festhalten, dass Slowenien im Falle eines Nato-Zerfalls die eigene Verteidigung nur äusserst schwierig wiederherstellen könnte.»

Schlussüberlegungen

Die zusammenfassende Betrachtung der Tagungsbeiträge sowie der anschliessenden Podiumsdiskussion wirft zur aktuellen Ausrichtung der schweizerischen Militärpolitik und insbesondere zur Ausgestaltung des schweizerischen Wehrsystems nach Ansicht der Autoren unbenutzte, aber umso wichtigere Fragen auf. Hat doch die sich nun seit knapp zwanzig Jahren ausbildende, auf Bünd-



Tagungsleiter Prof. Dr. Rudolf Jaun entfesselte eine intensive Diskussion um die Transformation der europäischen Armeen. Bild: ZEM

nisstrategie und Kooperation ausgerichtete sicherheitspolitische Entwicklung Europas zu einem fundamentalen Wandel des Selbstverständnisses und der raison d'être (fast) aller europäischen Streitkräfte geführt. So eben auch in Schweden, Österreich und Slowenien. Nun ist Slowenien Nato-Mitglied und fällt daher für die Schweiz als Vergleichsgrösse aus. Dies gilt nicht für Schweden und Österreich; beide Länder sind nicht in der Nato, politisch differenziert neutral und haben neben starken professionellen Elementen nach wie vor ein Wehrpflichtheer. Im Vergleich mit der Schweiz fallen vor allem drei Begebenheiten auf:

1. Weder in Schweden noch in Österreich steht die klassische Landesverteidigung noch im Zentrum der militärpolitischen Zukunftsüberlegungen. Beide Länder verzichten aufgrund ihrer Bedrohungsanalysen auf grössere Investitionen in die konventionelle Kriegsführung. Die Schweiz hingegen reduziert diesen Bereich vergleichsweise äusserst zaghaft, obwohl sie im Gegensatz zu Schweden und Österreich von einem breiten Gürtel stabiler demokratischer Staaten umgeben ist. Hier sei die Frage erlaubt, weshalb Länder wie Schweden und Österreich, in der Ausgestaltung der Streitkräfte, auf die derzeitige sicherheitspolitische Situation in Europa so wesentlich anders reagieren als die Schweiz. Oder anders gefragt: Wenn das Landesverteidigungsszenario in Europa für die mittelbare Zukunft wirklich in den Hintergrund getreten ist, weshalb löst sich dann die politische und militärische Schweiz so schwer davon?

2. Im Rahmen des beschriebenen Wandels veränderte sich die Haupttätigkeit europäischer Streitkräfte eklatant: weg von der klassischen Landesverteidigung hin zum stabilisierenden Kriseninterventionseinsatz. Diese Entwicklung betrifft nicht nur klassische, professionelle Interventionsarmeen wie beispielsweise diejenige Grossbritanniens, sondern auch die Streitkräfte europäischer Mittel- und Kleinstaaten wie Schweden oder Österreich. Hauptaufgabe der Streitkräfte dieser zwei Staaten ist heute die Friedensförderung im Rahmen multinationaler Verbände in Krisen- und Kriegsgebieten. Nun muss diese Schwergewichtsverlagerung für die Schweizer Armee nicht eo ipso wegweisend sein, trotzdem wird man sich die Frage ehrlich stellen müssen, warum sie sich im Bereich der Friedensförderung so schwer tut und sich hierin äusserst marginal betätigt. Warum ist beispielsweise die österreichische Armee in



Die Referenten Prof. Dr. Prebilib, Dr. Ericson, Prof. Dr. Jaun sowie Prof. Dr. Schmidl (v.l.n.r.) zogen über 350 Zuhörer an die ETH. Bild: Michael Marty

der Lage, permanent ca. 1500 Soldaten in internationalen Konfliktgebieten einzusetzen und neustens ein Brigadekommando zu stellen, während die Schweiz weder politisch willig noch militärstrukturell dazu fähig ist und ergo kaum ein reduziertes Bataillon zum Auslandseinsatz aufzustellen vermag? Liegen Staaten wie Schweden und Österreich in ihren Bemühungen falsch, im Interesse der eigenen Sicherheit bei der Stabilisierung entfernt liegender Konflikt herde mitzuhelfen oder gibt es diesbezüglich gerade in der Schweiz massiven Reformbedarf? Handeln Länder wie Schweden und Österreich naiv, wenn sie in guter Absicht in Krisenregionen intervenieren, oder drückt sich die Schweiz hier um einen notwendigen Beitrag zum Krisenmanagement der internationalen Staatengemeinschaft?

3. Im Zeichen der in der Schweiz jüngst erfolgten Armeereform und ihrer laufenden Anpassung erhielt unter dem Begriff «Raumsicherung» der Militäreinsatz innerhalb der eigenen Landesgrenzen zur Abwehr einer strategischen Bedrohung enorm Konjunktur. Die übereinstimmenden Aussagen Dr. Ericsons und Dr. Schmidls, wonach weder Schweden noch Österreich in dieser Hinsicht Entwicklungs- oder Investitionsbedarf erkennen, lassen jedoch aufhorchen. Wieso ist für die Schweizer Armee Raumsicherung so fundamental wichtig geworden, wenn vergleichbare europäische Staaten mit ähnlichem Bedrohungsprofil dieses Tätigkeitsfeld fast gänzlich den Polizeikräften überlassen? Liegt eine der wichtigsten Ursachen für den «Raumsicherungshype»

der letzten Jahre nicht einfach im schweizerischen Polizeiföderalismus bzw. im Fehlen einer strategischen Polizeireserve auf Stufe Bund? Ging es weiter nicht vielmehr darum – ohne dies offen beim Namen zu nennen – ein neues, selbstlegitimierendes Betätigungsfeld für unsere Milizverbände zu finden?

Die aufgeworfenen Fragen schliessen den Kreis zur von Prof. Dr. Jaun formulierten Kompatibilitätsproblematik zwischen schweizerischem Milizverständnis und moderner Streitkräftetransformation. Nicht die Wehrpflicht an sich steht im Gegensatz zur Ausrichtung der Armee auf zeitgemässe Betätigungsfelder. Dies zeigen vergleichend die Armeen Schwedens und Österreichs, die nur wegen der Wehrpflicht überhaupt im erläuterten Umfang zu Kriseninterventions- und Krisenstabilisierungseinsätzen fähig sind. Vielmehr scheint die spezifisch schweizerische Milizausgestaltung die Neuausrichtung auf wirklich aktualitäts- und zukunftsbezogene Armeeeinsätze strukturell zu verhindern – vom fehlenden politischen Willen einmal abgesehen. Letztlich nimmt dergestalt die Gefahr zu, dass Schweizer Miliz- und Wehrtradition zu reinem Selbstzweck verkommen und sich, abgeschottet von international laufenden Modernisierungsentwicklungen, eine zusehends in Selbstbetrachtung versinkende Schweizer Militärkultur ausbildet. ■

¹ nach Haltiner, Karl/Klein, Paul (Hrsg.): Europas Armeen im Umbruch, Nomos Verlagsgesellschaft, 2002